

### Kurz & Gut 16.12.13 – Die O-Antiphonen

Haben Sie schon einmal etwas von „O-Antiphonen“ gehört? Die sogenannten O-Antiphonen sind Gebete, die in den Tagen vor dem Weihnachtsfest im Abendgottesdienst der katholischen Kirche gebetet werden. Die Tradition reicht mindestens bis ins 8. Jh. hinein. Gesungen oder gesprochen fassen die Gebete das adventliche Warten der Christen auf ihren Erlöser zusammen. Und sie steigern diese Erwartung von Tag zu Tag.

Es gibt sieben Anrufungen: O Weisheit, o Adonai, o Spross aus Isais Wurzel, o Schlüssel Davids, o Morgenstern, o König aller Völker, o Emmanuel. Es sind Bilder aus dem Alten Testament der Bibel. Sie drücken je eine eigene Facette der Sehnsucht aus. Der Sehnsucht, die Christen empfinden, wenn sie an Jesus denken . „O komm“, singen sie, „komm und befreie uns“ oder „komm, errette uns“, „erleuchte, die da sitzen im Schatten des Todes“. Die Bitten werden von Tag zu Tag drängender. Die O-Antiphonen werden ganz bewusst im Abendgottesdienst gesungen. Zur Zeit der untergehenden Sonne wendet sich die Gemeinde an Christus; denn er ist für Christen die wahre Sonne, die niemals untergeht . Er soll kommen, um die Dunkelheiten dieser Welt hell zu machen und all das zu vollenden, was unvollkommen ist.

Gleichzeitig mit dieser Bitte enthalten die Texte die Zusage, dass Gott tatsächlich kommen wird: Denn liest man die Anfangsbuchstaben der im Original lateinischen Anrufungen rückwärts, ergeben sich die Worte „ero cras“: „Morgen werde ich dasein.“ Diese Zuversicht und Vorfreude auf das Weihnachtsfest drückte sich in manchen Klöstern auch in äußeren Zeichen aus. Die Adventszeit wurde zwar als eine Fastenzeit der Vorbereitung auf das Fest begangen. In den Tagen der O-Antiphonen jedoch stand in manchen Klöstern eine Karaffe mit Wein auf dem Tisch – nach Psalm 104 das Getränk, das das Herz des Menschen erfreuen soll.

Der Wein kann ein Bild dafür sein, dass eine gelebte Sehnsucht den Menschen selbst verändert. Die Augen eines Menschen, der nichts mehr vom Leben erhofft, werden stumpf und leer. Wenn ich jedoch aus einer tiefen Hoffnung heraus lebe, dann werde ich mir immer einmal wieder Zeit nehmen. Zeit, über diese Hoffnung nachzudenken, ihr Raum zu geben und mich auf ihre Erfüllung zu freuen. Vielleicht werde ich mir Zeit nehmen, von dieser Sehnsucht zu singen, etwa in den O-Antiphonen. Hoffnung lebt in einem Menschen, sie strahlt gewissermaßen durch ihn hindurch. So wie es in einem der schönen Adventstexte aus dem Buch Jesaja heißt:

„Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt!“, Das heißt für mich soviel wie:  
Werde durchsichtig, lass dich vom Licht deiner Hoffnung durchfluten, so dass du es  
an andere weiterstrahlen kannst.

## Kurz und Gut 17.12. – O Weisheit

Am 17. Dezember wird in der katholischen Kirche die erste der so genannten O-Antiphonen gesungen. Die O-Antiphonen des Advents greifen allgemeine Sehnsüchte des Menschen auf und erwarten, dass Gott sie erfüllt. Der Text heute lautet : „*O Weisheit, hervorgegangen aus dem Munde des Höchsten – die Welt umspannst du vom einen Ende zum andern, in Kraft und Milde ordnest du alles: o komm und offenbare uns den Weg der Weisheit und Einsicht.*“

Weisheit wird in der Bibel besonders dem König Salomo nachgesagt. Dieser König ist kein großer Gelehrter, der alles mögliche theoretische Wissen in sich ansammelt. Salomo hat bei Gott einen Wunsch frei. Er wünscht sich nicht Reichtum oder Gesundheit oder umfassendes Wissen. Er wünscht sich etwas ganz Unscheinbares: Er wünscht sich ein hörendes Herz.

Als ich ein Kind war, habe ich mich immer über die Dummheit so vieler Märchenfiguren gewundert, die bei einer Fee oder ähnlichen Wesen drei Wünsche frei haben. Die meisten verplempern diese Wünsche auf die eine oder andere Weise. Niemand aber kam auf die Idee, den Wunsch auszusprechen, unendlich viele Wünsche frei zu haben. So hätte ich es als Kind wohl getan, wäre ich einer Märchenfee begegnet... Salomos Wunsch nach einem hörenden Herzen kommt dem schon näher.

Ein hörendes Herz ist die Eigenschaft eines hellhörigen Menschen, eines Menschen, der in jeder Situation seines Lebens weiß, was die Stunde geschlagen hat. Jemand, der durch seine Fähigkeit zu hören auch antworten und handeln kann, so, wie es die jeweilige Situation verlangt. Der Mensch ist weise, der Einsicht hat in seine eigene Lage und die seiner Mitmenschen und seiner Umwelt. Aus dieser Einsicht heraus weiß er jeweils, was er zu tun und zu lassen hat.

Salomos hörendes Herz hört nicht nur auf sich selbst. Es hört auf das, was von Gott her das Richtige für ihn ist. Das Richtige, um in jedem Moment ein ihm und seiner Umwelt gemäßes glückliches Leben zu führen. Immer wieder hat auch er gebetet: „*O komm und offenbare uns den Weg der Weisheit und Einsicht.*“ Und in diesem Gebet hat er quasi in jedem Moment seines Lebens alle Wünsche frei gehabt...

## Kurz und Gut 18.12.13 – O Adonai

Am 18. Dezember heißt es im Abendgebet der römisch-katholischen Kirche: *„O Adonai, Herr und Führer des Hauses Israel, im flammenden Dornbusch bist du dem Mose erschienen und hast ihm auf dem Berg das Gesetz gegeben: o komm und befreie uns mit deinem starken Arm.“* Auf den ersten Blick erscheint mir dieser Text nicht sehr sympathisch: „Starker Arm“ und „Gesetz“ klingen ein starr, und gerade hier in Deutschland stößt es bitter auf, von „Herr“ und gar „Führer“ zu sprechen. Noch dazu in einer stark individualisierten Gesellschaft, in der am liebsten jeder „sein eigener Herr“ ist.

Und doch haben sich die Menschen zur Zeit Jesu gerade einen solchen Führer gewünscht: einen politischen Revolutionär, der das Land aus der Herrschaft der Römer befreit und alles selbst neu ordnet. Gerade das wollte Jesus aber nicht. Er entzog sich, wann immer das Volk ihn festhalten und auf seine Vorstellungen hin instrumentalisieren wollte. So mancher wünscht sich vielleicht auch heute einen Gott, der deutlich sagt, wo es langgeht. Der mir unmissverständlich den richtigen Weg weist. Einen Gott, der mir möglichst die eigenen Lebensentscheidungen abnimmt und mich mit starkem Arm dorthin führt, wo ich hingehöre.

Doch Mose macht eine andere Erfahrung am brennenden Dornbusch. Es ist nicht eine gewaltige Erscheinung vom Himmel, die ihm buchstäblich die Schuhe auszieht. Lediglich ein gewöhnlicher Dornstrauch in der Steppe zieht seine Aufmerksamkeit auf sich. Mose hat gelernt, in den unscheinbaren Dingen des Alltags und der Natur seinen Schöpfer zu erkennen. Und er bleibt nicht dabei stehen, bloß die Natur zu bewundern und es sich dabei gut gehen zu lassen. Er lässt sich von Gott ansprechen im Innersten seines Gewissens. Er erkennt Gott als einen Gott, der sich um seine Menschen sorgt. Die Gebote, die Gott dem Mose übergibt, sind nicht ein starres und willkürliches Gesetz nach dem Geschmack eines selbsternannten Führers. Es sind Lebensregeln, die den Menschen helfen sollen, miteinander ein gutes und erfülltes Leben zu führen.

Und schließlich zwingt Gott den Mose nicht, ihm zu gehorchen. Es ist seine freie Entscheidung, in dieser Welt für und nicht gegen Gott zu wirken. Es ist seine freie Entscheidung, auf die feine Stimme seines Gewissens zu hören und Gott zu helfen, sein Volk zu befreien. Doch weil er diese Entscheidung frei getroffen hat, wird er wahrscheinlich aus ganzem Herzen sagen können: „Adonai – mein Herr“ und ihn bitten, ihm mit starkem Arm zu helfen...

## Kurz und Gut 19.12.13 – O Sproß aus Isais Wurzel

„O Sproß aus Isais Wurzel“. So beginnt das Abendgebet, dass immer am 19. Dezember in der katholischen Kirche gebetet wird,. Ganz heißt es: *„O Sproß aus Isais Wurzel, gesetzt zum Zeichen der Völker – vor dir verstummen die Herrscher der Erde, dich flehen an die Völker: o komm und errette uns, erhebe dich, säume nicht länger.“* In diesem Bild aus dem Buch Jesaja klingt schon das Geheimnis der Weihnacht an. Jesaja prophezeit, dass der Messias kommen wird. Vor dem Retter der Welt sollen die Herrscher dieser Erde verstummen. Doch das Bild, das hier gezeichnet wird, kommt zunächst so gar nicht herrschaftlich daher. Der ersehnte Retter wird angerufen als ein junger Trieb an einem Wurzelstock, also als etwas sehr Schutzbedürftiges und Zerbrechliches.

Ebenso schutzbedürftig und klein ist das Kind, das in der Weihnachtsnacht im Stall geboren wird. Ich denke manchmal, ich habe mich schon viel zu sehr an diese Szene gewöhnt – ja klar, Weihnachten, da kommt das Christkind im Stall zur Welt. Aber was heißt denn das eigentlich? Gott selbst, von dem geglaubt wird, dass er allmächtig ist, dass er die Welt geschaffen hat und ihr Schicksal in den Händen hält, dieser Gott wird selbst Teil unserer Welt. Er kommt aber nicht als ein Anführer, als nach außen hin imposanter Riese. Er kommt als ein Baby. Als ein Baby, das gestillt werden muss wie alle Babys, das gewickelt werden muss und das in den Schlaf geschaukelt und gesungen wird. Ganz unscheinbar und verletzlich kommt Gott selbst daher.

So unscheinbar und verletzlich wie vieles, das in unserem Leben viel mehr zählt als manches andere, das laut und auffällig daherkommt. Liebe, Treue, Vertrauen – all diese Dinge, nach denen sich die meisten Menschen sehnen, zeigen sich oft nur an vielen kleinen und unscheinbaren Zeichen. Und wie leicht können sie zerstört werden. Niemand ist so verletzlich wie ein Liebender oder blind Vertrauender von dem, den er liebt bzw. dem er vertraut. Und dennoch bleibt die Hoffnung, dass am Ende diese leisen wertvollen Dinge die Oberhand gewinnen über alles, was laut, aber innerlich leer ist. Dass in den totgeglaubten Wurzelstrünken doch noch neues Leben keimt. Dass durch Enttäuschungen, Leid und Tod hindurch doch noch Leben, Gemeinschaft und Frieden hindurchscheinen und die Oberhand gewinnen.

So wird heute Abend im Gebet der angerufen und sehnlichst herbeigewünscht, der für den Sieg des Unscheinbaren über das nur scheinbar Mächtigere steht : „O komm und errette uns, erhebe dich und säume nicht länger!“

### Kurz und Gut 20.12.13 – O Schlüssel Davids

Am 20. Dezember vergleicht die katholische Kirche den Messias, auf den die Christen warten, mit einem Schlüssel. Im Abendgebet heißt es: *„O Schlüssel Davids – Zepter des Hauses Israel, du öffnest, und niemand kann schließen, du schließt, und keine Macht vermag zu öffnen: o komm und öffne den Kerker der Finsternis und die Fessel des Todes.“*

Bildlich gesprochen, gehe ich in meinem Leben durch viele Türen für die ich einen Schlüssel brauche. Hinter manchen erwartet mich etwas Schönes und Wertvolles, hinter manchen dagegen Schmerz und Leid. Oft ist alles miteinander vermengt. So manche Tür wird mir vielleicht auch vor der Nase zugeschlagen. Wie tröstlich wäre es da, um jemanden zu wissen, der mir die Türen zum Schönen endgültig öffnet und die anderen für immer schließt!

Das Bild vom Schlüssel hat etwas Endgültiges. Es erinnert die Christen daran, dass das Erdenleben eines Tages vollendet wird. Ewiges Leben heißt christlich gesprochen ja nicht: das was jetzt ist, vergeht einfach und etwas ganz Neues entsteht an dessen Stelle. Es heißt vielmehr: das, was jetzt ist, bleibt t, wenn auch in positiv gewandelter und vollendeter Form. Alles, was ein Mensch durchlebt, das prägt ihn. Alle Freuden und jeder Schmerz machen aus ihm erst das, was er ist. Hätte ich bestimmte Situationen in meinem Leben nicht durchlebt und vielleicht auch durchgestanden, wäre ich eine andere als ich es jetzt bin. Und genauso prägt mich auch das, wonach ich Ausschau halte bzw. wonach ich mich sehne, was ich mir für die Zukunft erhoffe. Erhoffe und erwarte ich nichts mehr vom Leben, macht mich das zu einem anderen Menschen, als wenn ich mich nach etwas sehne und mich deshalb zu einem bestimmten Ziel hin ausstrecke. Und ich glaube: Ich werde als genau der Mensch, der ich hier und jetzt geworden bin, einmal in Gottes Reich leben. Die Art, wie ich jetzt lebe und hoffe, prägt auch mein Bild vom ewigen Leben. Ein Gedicht von Johannes Kühn findet aus der Sicht eines Kindes einen schönen Ausdruck dafür:

*„Wie soll es sein? – Wenn du einträtest ins Land der Auferstandenen, was wär? Man ist Licht, atmet Licht und bleibt Licht. Kein Blitz ist da, vor dem einer flüchtet. Am grünen Hang lehren dich Engel Himbeeren pflücken, auch ohne Stacheln ist jeder Strauch. Leicht wie Nebelhauch sind die Kessel, Erbsensuppe jeden Tag und Pflaumenkuchen gibt es. Wenn du die Antwort hast, lächle wie ein Kind. Es weiß, wie es ist, es weiß, wie es sein muss.“*

## Kurz und Gut 21.12.13 – O Morgenstern

Am 21.12. betet die katholische Kirche in ihrem Abendgebet: „*O Morgenstern, Glanz des unversehrten Lichtes, der Gerechtigkeit strahlende Sonne: o komm und erleuchte, die da sitzen in Finsternis und im Schatten des Todes!*“ Früher gab es noch nicht rund um die Uhr elektrisches Licht. Kein Wunder, dass man sich über das Erscheinen des Morgensternes am nächtlichen Himmel gefreut hat – denn er ist der Vorbote des kommenden Tageslichtes. Genauso haben Christen die Geburt des Christkinds im Stall als ein untrügliches Zeichen gedeutet. Als Zeichen dafür, dass in absehbarer Zukunft endgültig das Reich Gottes kommen wird, das Reich der göttlichen Gerechtigkeit und seines Friedens.

Das Licht als Symbol für Gott selbst taucht an vielen Stellen der Bibel auf. Der Seher Bileam prophezeit ein Licht, einen Stern, der im Haus Jakob aufgehen wird. Oft wird der Stern von Bethlehem damit in Verbindung gebracht, der den Weisen aus dem Morgenland die Geburt Christi anzeigt. Zacharias, der Vater Johannes des Täuflers, preist in einem Lied das aufstrahlende Licht aus der Höhe. Es wird nach seinen Worten die Menschen besuchen und die erleuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes. Jesus Christus bezeichnet sich selbst als das Licht der Welt, und wer zu ihm kommt, werde das Licht des Lebens haben.

In einem Kirchenlied heißt es dagegen: „Gott wohnt in einem Lichte, dem keiner nahen kann“. Diese Aussage erinnert mich an Platons Höhlengleichnis: Darin sitzen Menschen festgebunden in einer Höhle. Durch den Höhleneingang, der hinter ihnen liegt, fallen nur Schatten der Außenwelt auf die Wand vor ihren Augen. Platon überlegt, was wohl mit einem wäre, dem es gelänge, die Höhle zu verlassen und tatsächlich erstmals ans Licht der Außenwelt zu kommen. Wahrscheinlich wäre er so geblendet, dass er es vorzöge, wieder in das gefesselte Höhlenleben zurückzukehren. Was aus der Außenperspektive ein riesiger Rückschritt wäre! So deuten die Kirchenväter nun auch das Licht Gottes: Zunächst blendet es den Menschen so sehr, dass es zunächst nur als Dunkel wahrzunehmen ist.

Vielleicht könnte ich den Advent als eine Zeit nutzen, mich an dieses Licht zu gewöhnen, wenn das auch anstrengend sein kann. Vielleicht indem ich mehr auf die positiven Dinge des Lebens schaue, statt die negativen herauszuzerren. Darüber vergesse ich das Schöne, von dem es soviel gibt! So kann ich von innen her hell werden. Vielleicht ist so etwas gemeint mit dem Morgenstern, der in den Herzen der Menschen aufgeht.

